

Alois Glück

Alois Glück ist 1940 in Hörzing (Traunstein) geboren. Der Landwirt und Journalist war viele Jahre in der bayerischen Politik tätig, u. a. von 2003 bis 2008 als Landtagspräsident. Er gehört seit 1983 dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) an und wurde 2009 zu dessen Vorsitzendem gewählt.



© KNA-Bild

Alois Glück

Bedeutung der Orden in der heutigen Gesellschaft aus Sicht der Laienverbände¹

Liebe Schwestern und Brüder,

ich danke ganz herzlich für die Einladung. Mir ist es wichtig gewesen, diese Einladung anzunehmen, weil die Orden nicht nur eine große Tradition und eine prägende Bedeutung für die Entwicklung unserer Kirche hatten und haben, sondern weil sie gerade auch in der Vielfalt ihrer Aufgabenfelder und ihrer spirituellen Prägung ein großer Schatz in unserer Kirche sind. Auch mein persönlicher Lebensweg wurde stark mitgeprägt von Menschen, die vom Ordensleben geprägt sind. Ich spreche von Menschen, die sich in besonderer Weise mit der sachlichen Anforderungen von Führungskräften und in diesem Zusammenhang mit Spiritualität befasst haben.

Führungsaufgaben wahrnehmen, das heißt besonders, offen zu sein für die Zeichen der Zeit und daraus die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. „Offen sein“ ist eine Grundhaltung. Es erfordert Bereitschaft Veränderungen

wahrzunehmen, auf Veränderungen einzugehen und nicht von vorneherein abwehrend zu sein. Dies ist auch in Bezug auf unseren eigenen Lebensweg so: Vieles verstehen wir erst besser, wenn wir mit etwas zeitlichem Abstand zurückschauen und plötzlich bestimmte Linien erkennen können.

Im Blick auf die Kirche ist es wichtig, wenn wir die heutige Situation, heutige Entwicklungen und Problemstellungen richtig verstehen und einordnen wollen, dass wir zunächst zurückblicken. Welche Entwicklungen haben zur jetzigen Situation geführt? Was sind die prägenden Entwicklungen und was deren Ursachen? Was werden Historikerinnen und Historiker mit etwas zeitlichem Abstand über die letzten 50 Jahre unserer Entwicklung sagen? Sie werden sicher feststellen, dass es unvorstellbare Jahre des Wachstums und einer dynamischen Entwicklung waren; nicht nur einer

materielle Entwicklung, sondern auch einer Entwicklung, die einen Zuwachs an Lebenschancen für die Menschen gebracht hat. Es wäre falsch, dies nur auf das Materielle zu verkürzen. Die technische und wirtschaftliche Entwicklung hat Freiräume für viele andere Entwicklungen, etwa mehr soziale Durchlässigkeit und bessere Zugänge zu Bildungswegen, gebracht.

Die letzten vierzig bis fünfzig Jahre waren eine Zeit der Dynamik mit neuen Lebenschancen für Menschen – und auch eine Zeit mit großen humanen Entwicklungen. Man kann sich z. B. heute nicht mehr vorstellen, wie wenig man in den sechziger Jahren über die Diagnose, Therapie und gesellschaftlicher Akzeptanz von Behinderungen wusste. Die Entwicklung in diesem Bereich ist ein großer humaner Aufbruch. Wir sind heute kirchlich ungleich mehr für Fragen der Gerechtigkeit engagiert als noch vor Jahrzehnten. Die Kirche war immer – und insbesondere die Orden und ihre Gemeinschaften – Pionier in der Barmherzigkeit und in der Zuwendung zum Menschen. Die Kirche insgesamt war aber nicht immer Anwalt der Armen, da sie auch stark mit herrschenden Strukturen verflochten war. Insofern sind wir heute ungleich stärker in Fragen der Gerechtigkeit engagiert. So erleben wir neue humane Aufbrüche in der Hospizbewegung und im Bereich der Krisenintervention. Hier sind Menschen bereit, sich in Grenzsituationen des Lebens zu begeben. Es ist wichtig diese Entwicklungen zu sehen, damit uns das, was negativ ist und uns Sorgen macht, nicht den Blick für die Wirklichkeit verstellt. Veränderungen können wir immer nur dadurch bewirken, dass wir die positiven Kräfte stärken und

unterstützen. Wir verändern nichts durch Jammern und Klagen. Alle Entwicklungen in Gesellschaft, Verbänden und auch in unserer Kirche werden von engagierten Minderheiten und deren Qualität geprägt und bestimmt. Es hat noch nie einen Massenaufbruch zu neuen Ufern gegeben.

Es gibt aber auch eine Schattenseite der Wohlstands- und Wachstumsgesellschaften, die weithin verdrängt wird. Die Historikerinnen und Historiker werden sicher davon berichten müssen, dass in unserer Zeit Vieles aus dem Gleichgewicht geraten ist: Etwa in der Nutzung der Erde oder in der inneren Konstellation unserer Gesellschaft, in der die Balance von Rechten und Pflichten häufig verloren gegangen ist. Unsere Situation hat sich für mich in der Nachrichtenlage des August 2010 in verdichteter Weise gezeigt: Man erwartete nach der Krise ein positives Wirtschaftswachstum – dies hat sich bestätigt. Aber etwa acht Tage später gab es eine andere Nachricht der Woche: Psychische Erkrankung sei mittlerweile die häufigste Ursache für Arbeitsunfähigkeit und Frühverrentung. Wir haben eine wachsende Zahl von Menschen mit Burn-Out-Syndrom und eine wachsende Zahl von Kindern, die verhaltensauffällig oder verhaltensgestört sind. Das bedeutet, dass wir einen immer höheren menschlichen Preis für unser Wachstum zahlen. Immer mehr Menschen werden mit den wachsenden Anforderungen nicht mehr fertig. Es ist eine Diskussion entstanden, welchen Fortschritt wir denn eigentlich wollen. Versuchen wir, einige Stationen der vergangenen fünfzig Jahre zu verdichten: Die 60er und frühen 70er Jahre waren die Zeit des wirtschaftlichen Aufbruchs. Starke Veränderungsprozesse

se in der Gesellschaft waren mit einer veränderten Situation für die Kirche und die kirchliche Verkündigung verbunden. Als nächste wichtigste Station sind die Jahre 1989/90 zu nennen. Hier sind drei Entwicklungen zusammengetroffen und die Gleichzeitigkeit dieser Entwicklungen hat weltweit die folgenden zwanzig Jahre geprägt:

- Der Zusammenbruch des Kommunismus und die daraus entstandene Auflösung der Aufteilung der Welt in Blöcke führten dazu, dass politisch die Grenzen durchlässiger wurden. Dies war eine Grundvoraussetzung für die einsetzende Dynamik der Globalisierung.
- Als zweites begann der Siegeszug des Internets. Nichts hat unsere Welt in den letzten zwanzig Jahren mehr verändert als die modernen Kommunikationsmittel. Der gesamte Prozess der rasanten Internationalisierung unseres Lebens ist nur durch das Internet möglich gewesen. Er ist entscheidend von den neuen Möglichkeiten der Kommunikation geprägt worden. Die weltweit vernetzte moderne Finanzwelt mit all ihren Problemseiten wäre ohne diese Informationsmittel undenkbar. Aber auch hier gilt andererseits: Mit dem Internet haben Millionen, ja letztlich Milliarden von Menschen den Zugang zu Wissen bekommen. Diesen Zugang hätte kein politischer Beschluss je bewirken können. Dem engagierten Bürger steht heute das Weltwissen zur Verfügung. Mit dem Internet kann man mobilisieren. Allerdings ist „mobilisieren“ noch nicht „gestalten“, wie wir gerade in den arabischen Ländern erleben. Auch bei der Piratenpartei erleben wir dies aktuell:

Eine Summe von Individualisten ist über das Netz miteinander verbunden und stellt so einen politischen Faktor dar, wie wir dies bei jüngsten Wahlen erlebt haben. Damit ist aber noch keine Gestaltungskraft verbunden. Gestaltungskraft setzt ein Konzept und gemeinschaftliches Handeln voraus. Ohne die Fähigkeit und Bereitschaft, in einer Gemeinschaft zu handeln, kann man nicht gestalten.

- 1989/90 kam ein dritter Faktor hinzu, der die letzten zwanzig Jahre geprägt hat und zu einer der Wurzeln der Finanzkrise wurde: Vor Allem in den USA und England strebte man nach möglichst viel Markt und Wettbewerb und möglichst wenig Staat. Dieses angelsächsische Modell von Markt und Wettbewerb wurde zum Leitthema der internationalen Politik. Bei uns in Deutschland war viel von Deregulierung und Privatisierung die Rede. Selbst die internationale Entwicklungspolitik wurde von diesem Konzept geprägt.

Wahrscheinlich werden die Menschen immer das Gefühl haben, die jeweilige Zeit sei besonders anspruchsvoll. Trotzdem deutet alles darauf hin, dass wir derzeit in einer Phase der besonderen Verdichtung von Problementwicklungen und von besonderem Entscheidungsdruck leben. Wie wir darauf reagieren, wird auf längere Zeit Entwicklungen prägen:

- Als Beispiel wären die ökonomischen Krisen zu nennen. Sie zeigen die Grenzen unserer Entwicklungen auf. Dies zeigt sich in der europäischen Schuldenkrise und der Schwierigkeit, wirksam umzusteuern.
- Der soziale Sprengstoff wird immer größer, weil wir uns in einer Phase



des Auseinanderdriftens der sozialen Gefüge unserer Gesellschaften befinden. Für die Stabilität der Gesellschaft reicht sozialer Ausgleich allein auf Dauer nicht aus. Notwendig sind auch genügend gemeinsame Werte. Allerdings werden die aktuellen dynamischen Entwicklungen ohne den sozialen Ausgleich zu Sprengstoff. Schon heute haben wir in Europa in vielen Ländern eine hohe Jugendarbeitslosigkeit. Eine perspektivlose Jugend ist früher oder später zu allem bereit, weil sie nichts mehr zu verlieren hat.

- Des Weiteren sind die ökologischen Krisen und die Verknappung der Rohstoffe, insbesondere für die moderne Technik (seltene Erden), als Problemfelder zu nennen. Offen ist die Frage, wie die Zukunft der Energieversorgung weltweit aussehen kann, damit sie umweltverträglich und bezahlbar ist. Hunger und Wassermangel nehmen eher zu als ab. Die Dynamik der Veränderung beunruhigt Menschen. Sie fördert in praktisch allen Religionen und Kulturen beharrende und fundamentalistische Strömungen, sodass Polarisierungen sowie kulturelle und religiöse Konflikte zunehmen.
- Die Industrieländer haben sich auf die demografische Entwicklung, die die Gesellschaften von innen her verändert, überhaupt noch nicht eingestellt. Wir haben in Deutschland über dreißig Jahre lang die absehbare sich verändernde Altersstruktur verdrängt und werden jetzt mit den Auswirkungen auf Infrastruktur, Schulen und Kindergärten konfrontiert.
- Wir befinden uns heute international in einer Phase, in der die Dominanz

des Westens zu Ende geht. Ein Beispiel zeigt dies sehr konkret: Durch die Finanzkrise kam man zu der Erkenntnis, dass es nicht mehr reicht, wenn sich nur die Verantwortlichen der acht Industrieländer treffen. Aus den G8 sind nun die G20 geworden. Eine wirksame Steuerung ökonomischer Prozess ist heute ohne die großen Aufsteigerländer in Asien oder Südamerika nicht mehr möglich. Die Welt richtet sich nicht mehr nur nach unseren Interessen und Wertvorstellungen. Wenn wir uns nicht auf die veränderten Umstände einstellen, kommt es zwangsläufig zu mehr Konflikten.

Auch im Inneren der Menschen verändern die Krisen die Bedingungen. Eine gewisse Zukunftsangst ist entstanden: Angst vor einer Gesellschaft ohne soziale Sicherung, ohne sichere Einkommen, ohne sichere Jobs, ohne sichere Rente. Die Zukunftsgewissheit schwindet und der Wunsch nach Sicherheit wird größer als der Wunsch nach Freiheit, weil die Gesellschaft und die Politik nicht mehr hinreichend für Schutz und Sicherheit sorgen können. Das muss man mit einkalkulieren, wenn man gesellschaftliche Entwicklungen verstehen will. Dreiviertel der Deutschen sehen in der Familie ihre Lebensaufgabe. Die Familie ist eine Gemeinschaft mit starken Bindungen, in der mehrere Generationen füreinander sorgen. Zusammenhalt und Geborgenheit zeichnen die familiäre Lebensqualität aus. Die Generationen in der Familie helfen sich ein Leben lang. Besser kann man Vertrauen in die Zukunft nicht zum Ausdruck bringen. Allerdings: jeder, der im sozialen Bereich arbeitet, weiß dass die Wirklichkeit in vielen Familien anders aussieht.

Weil äußeren Sicherheiten durch soziale Sicherungssysteme nach dem Gefühl einer wachsenden Zahl von Menschen unsicher werden, entstehen neue Sehnsüchte und Bedürfnisse. Gemeinschaft, Zusammenarbeit, Solidarität gewinnen wieder an Bedeutung. Dasselbe gilt für das Genossenschaftswesen. So entstehen neue Netzwerke wie Seniorengenossenschaften, weil wir die sozialen Netzwerke der Familien von früher nicht zurückholen können. Es ist wichtig, solche neue Wege der sozialen Kontakte und der Zusammenarbeit zu pflegen und alles zu fördern, was Menschen zusammenführt und Gemeinschaft bildet. Daraus erwächst neue Kraft und soziale Stabilität. Die Gesellschaft und der Staat können ohne das sinnstiftende Element der Religion auf Dauer nicht existieren. Noch nie waren so viele Menschen nach Sinn und Orientierung suchend unterwegs. Die überwältigende Mehrheit dieser Suchenden vermutet jedoch das, was sie suchen, nicht bei den verfassten christlichen Kirchen. Ich warne davor, dass wir es uns mit entschuldigenden Erklärungsmustern zu leicht machen, um uns selbst mit der Situation nicht offen genug auseinandersetzen zu müssen. Vielmehr gilt es zu erkennen, dass unsere heutige Art zu leben nicht zukunftsfähig ist. Wir müssen ein Ziel für eine zukunftsfähige Kultur formulieren. Gesucht ist eine Lebens- und Wirtschaftsweise, die bei uns und weltweit langfristig tragfähig ist. Sie muss dem Maßstab einer Gerechtigkeit gegenüber den Generationen einschließlich der noch Ungeborenen und dem Maßstab einer weltweiten Solidarität gerecht werden. Das große Thema heißt: „Dem Fortschritt eine neue Richtung und eine neue Qualität geben“. An dieser Debatte

müssen wir uns als Christen, als Katholiken und als kirchliche Gruppierungen dringend beteiligen. Das ist ein Lernprozess! Wir müssen vor allen Dingen überlegen, was wir dazu spezifisch einbringen können. Momentan besteht eine gewisse Gefahr, dass wir vernachlässigen, unseren Beitrag zu den Themen unserer Zeit zu leisten.

Dazu brauchen wir eine Kombination unserer Werte mit Sachkompetenzen und der Bereitschaft zu dauerhaftem Engagement. Die Bedingungen der offenen, pluralen und säkularen Gesellschaft fordern zudem die Bereitschaft zu notwendigen Kompromissen. Das christliche Werte heute von vorneherein

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

abgelehnt werden, ist nicht so sehr das Problem. Wir haben die Chance, weit mehr gehört zu werden als vor zehn Jahren. Unser Problem ist vielmehr, dass wir zu wenige Menschen aus den kirchlichen Gemeinschaften haben, die unter den Bedingungen dieser Welt in das öffentliche Leben hineingehen und sich dabei auch dann noch von der Kirche getragen fühlen, wenn sie Kompromisse eingehen müssen. Wir haben weder einen Gottesstaat noch sonst irgendeine Diktatur und müssen uns – auch in all den Grenzfragen – immer wieder zusammenraufen.

Ein solches Engagement bedeutet auch, sich damit auseinanderzusetzen, was die tieferen Ursachen von Fehlentwicklungen sind. Beim Weltwirtschaftsforum im Januar in Davos wurde

plötzlich wieder über Werte diskutiert. Man erkennt, dass die Entwicklungen letztlich von den Wertvorstellungen einer Gesellschaft geprägt werden. Dabei gibt es so etwas wie eine Wirkungskette: Aus den Werten des Einzelnen und einer Gesellschaft entwickeln sich die Leitbilder z. B. junger Menschen für ihren Lebensweg. Wenn die Leitbilder einer Gesellschaft darin bestehen, möglichst viel bequem zu konsumieren, hat das andere Konsequenzen als wenn ein Leitbild einer lebendigen und gerechten Gesellschaft mit den entsprechenden Werten vorhanden ist. Aus Werten entwickeln sich Leitbilder, aus den Leitbildern entwickeln sich Prioritäten, wie unsere Ressourcen – unsere Kraft, unsere Zeit, das Geld – einzusetzen sind. Wofür gebe ich persönlich Geld aus? Wo werden in den Staatshaushalten die Schwerpunkte gesetzt? Diese Fragen spiegeln die Wertvorstellungen einer Gesellschaft aus denen sich Strukturen ergeben. Gerade im kirchlichen Bereich besteht oft die Gefahr Fehlentwicklungen dem Versagen, der Charakterlosigkeit oder der Gier einzelner Manager zuzuschreiben. Aber das entscheidende Problem hierbei sind nicht die Einzelnen sondern die strukturellen Bedingungen. Wir sind Gefangene der Systeme. Einerseits soll die Konsumbereitschaft der Bürger wieder wachsen, um das Wirtschaftswachstum und die Arbeitsplätze zu fördern, und andererseits bereitet uns genau diese Konsumhaltung der Menschen – etwa im ökologischen Bereich – Probleme. Das Dilemma der europäischen Schuldenkrise ist, dass man die Wirklichkeit verdrängt, es zugleich jedoch extrem schwierig ist, in den Bedingungen, Mechanismen und Zwängen, die in Jahrzehnten entstanden

sind, umzusteuern und ohne Brüche in eine andere Entwicklung hineinzukommen. Dazu braucht man Leitbilder, die in Zukunft nicht mehr nur auf den reinen Fortschritt setzen, sondern den Fortschritt genauer definieren.

Wo ist nun der Platz der Orden? Ordensgemeinschaften sind schon bisher in einer enormen Bandbreite tätig. Für die Weichenstellung in Gesellschaft und Staaten ist die Ordnungspolitik von besonderer Bedeutung. Denn Werte müssen in Ordnungspolitik und Strukturen ihren Ausdruck finden. Wir haben mit der christlichen Soziallehre (mit den Prinzipien der Personalität, der Solidarität, der Subsidiarität und der Nachhaltigkeit) viel anzubieten. Von diesem Schatz her ist das Denken der sozialen Marktwirtschaft wesentlich geprägt. Der Mensch steht hierbei im Mittelpunkt. So wurde eine ordnungspolitische Struktur entwickelt, in der die Stärke von Markt und Wettbewerb gleichrangig mit der Aufgabe des sozialen Ausgleichs verbunden ist. Das Schöne ist, dass sich jetzt in der Krise diese Ordnung gegenüber den rein kapitalistischen Ordnungen als längerfristig weit überlegen erweist. Sie können mit einem gesunden Selbstbewusstsein in die Debatten einsteigen, denn dies ist eine Thematik, in der auch Ordenskräfte immer stark tätig waren. Viele wichtige Beiträge in diesem Bereich christlicher Soziallehre und der ordnungspolitischen Diskussion kommen aus Ihrem Kreis.

Für einen neu interpretierten Fortschritt brauchen wir Innovation, technische und wissenschaftliche Entwicklungen. Denn wir können die großen Themen unserer Zeit wie Energieversorgung, Klimaproblematik, Hunger in der Welt und viele andere nur zufriedenstellend

lösen, wenn es weiteren technischen Fortschritt gibt. Dieser Fortschritt bedeutet aber vor Allem, wirksamer und schonender mit den begrenzten Ressourcen und Rohstoffen dieser Erde umzugehen. Das große Leitthema ist dabei die Nachhaltigkeit. Ihr Fundament ist die Bereitschaft, Zukunftsverantwortung zu übernehmen. Maßstab des Handelns ist nicht mehr das, was für mich nützlich ist, sondern das, was auch gegenüber den Nachkommen verantwortlich ist.

Die Frage ist dabei, woher ein Volk die Kraft nimmt, um der Zukunft der Nachkommenschaft willen auf das ein oder andere Nichtlebensnotwendige zu verzichten. Dazu braucht es neben moderner Technik Werteorientierung und die Bereitschaft zu einem bewussten Lebensstil. Der Weg heißt nicht „zurück zum einfachen Leben“. Eher geht es darum, einen bewussten Lebensstil mit einem verantworteten Umgang mit den Gütern zu pflegen.

Die Verbindung von Fortschritt im guten Sinne und Selbstbegrenzung ist der Wegweiser in die Zukunft. Ich denke, dass gerade Ordensleute, die sich einem besonderen Lebensstil verschrieben haben, einen ganz besonderen Beitrag leisten können. Sie stellen eine Inspiration dar, wie in dieser Zeit ein souveräner Lebensstil, eine moderne christliche Askese gelingen kann. Die Laien, also Menschen unter anderen Lebensbedingungen, sollen diese Lebensweise nicht kopieren, aber die Ordenleute können eine Hilfe und Vorbild sein, wie die modernen Möglichkeiten genutzt, aber auch wieder losgelassen werden können, um nicht von ihnen abhängig zu werden. Dies führt letztlich zu einem Zuwachs an Lebensqualität.

Viele Ordensgemeinschaften sind auch international tätig und international verbunden. Diese Thematik ist im Zusammenhang der immer dichteren Begegnung von Menschen unterschiedlicher kultureller Prägungen – dem Dialog der Kulturen und Religionen – von Bedeutung. Als ich vor vielen Jahren in einer Klostersgemeinschaft zu Besuch war, die international ist, fragte ich, wie der Austausch der Gemeinschaft mit ganz anderen Prägungen in Afrika oder in Asien aussehe. Als Antwort bekam ich zu hören, dass kaum ein wechselseitig bereichernder Prozess stattfindet. Sie hätten doch innerhalb Ihrer Gemeinschaften die katholische Kirche als Weltkirche! Viele Konfliktszenarien in der Welt kann man nicht verstehen, wenn man sich nicht mit der anderen inneren Prägung der Menschen in anderen Regionen dieser Erde auseinandersetzt. Deshalb ist dies ein wichtiges Thema für die Ausbildung von Führungskräften. Es reicht nicht mehr, irgendwelche Handelsstatistiken, Zahlen, Daten, Fakten zu reflektieren. Neben all dem, was wir sonst mit unserer Ethik in die Gesellschaft einzubringen haben, ist die Grundbereitschaft zu einem Dialog der Kulturen und Religionen ein ganz wichtiges Thema, dass wir aus unseren inneren Triebkräften heraus entwickeln können.

Wir befinden uns gesellschaftlich, politisch und kirchlich (in Deutschland und der ganzen Weltkirche) in einem Zeitfenster der Weichenstellungen. Ich glaube, dass die nächsten Jahre unter zwei Aspekten sehr bedeutsam werden: Jetzt ist die Phase der Weichenstellungen für die künftigen Seelsorgestrukturen in den Gemeinden. Hier treffen oft sehr unterschiedliche theologische



Positionen aufeinander: das Kirchenbild vom Volk Gottes und das Bild von Kirche als einer einfach gut zu organisierende Gemeinschaft, in der man bei knapper werdenden Ressourcen entsprechend zentralisiert. Aber auch neue Formen und Qualitäten der Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien sind zu bedenken. Wir haben durch die Entwicklung der Zahl der Priester einen Handlungsdruck. Die Sozialgestalt der katholischen Kirche in Deutschland wird sich in den nächsten zehn Jahren durch den Generationenbruch, auch bei der Zahl der Gläubigen, stark verändern. Es bedarf natürlich in den Seelsorgestrukturen und auch in den territorialen Strukturen der Veränderungen. In einer immer mehr ausdifferenzierteren Gesellschaft werden viele andere Formen der Seelsorge wichtig sein. Wo sind die neuen Aufgabenstellungen? Wo sind die neuen sozialen Brennpunkte? Wo sind die Menschen in Not? Wir haben eine wachsende Zahl von Menschen mit seelischen Nöten. Warum gelingt es uns so wenig, die Botschaft vom grenzenlos liebenden Gott diesen vielen einsamen Menschen zu vermitteln? Jedenfalls: In wenigen Jahren müssen die Planungen abgeschlossen sein. Dann beginnt die Umsetzung.

Der zweite Aspekt besteht in Hinblick auf den Dialogprozess, der mit vielen ermutigenden Erfahrungen, aber auch mit der wichtigen Bestandsaufnahme begonnen hat. Beim Katholikentag in Mannheim zeigte sich, wie groß die Übereinstimmung über die Situation und über die Notwendigkeiten der heutigen Situation ist. Die gemeinsame Schlussfolgerung drückte sich dann vor allem in dem Ruf nach einer barmherzigen Pastoral aus. Das heißt im Umkehr-

schluss, dass die heutige Pastoral nicht so wahrgenommen wird. Mit Blick auf den Katholikentag wird das Zentralkomitee der deutschen Katholiken das Leitbild der Vision einer dienenden Kirche in den Mittelpunkt stellen. Wir brauchen in unserer Kirche dringend das vielfältige Engagement und den Beitrag der Ordengemeinschaften. Vielleicht muss man in unserer Kirche die Vielfalt der Glaubenswege und die Vielfalt der Frömmigkeitsformen als Reichtum und nicht als Bedrohung wieder mehr schätzen lernen.

Wenn wir in den nächsten Jahren nicht zu gewissen Konkretisierungen kommen oder das Bemühen um die Suche nach Wegen erkennbar wird, wie man zum Beispiel mit „Geschieden und Wiederverheiratet“ umgehen kann, dann ist die Gefahr groß, dass wir in wenigen Jahren einen Enttäuschungsprozess erleiden. Dann sind Resignation und Auszug der Engagierten vorprogrammiert. Ich persönlich bin sehr betroffen und überrascht, wieviele Resignierte, Verletzte, Frustrierte ich in unserer Kirche schon heute antreffe, die fast nicht mehr glauben wollen, dass doch neues Leben kommen könnte. Auch von daher leben wir momentan in einer Zeit, in der viele Weichenstellungen notwendig sind. Gott sei Dank brauchen wir nicht alles aus menschlichen Kräften zu tun. Deswegen sagen wir zum Katholikentag: „Mit Mut und Gottvertrauen einen neuen Aufbruch wagen.“

.....

1 Vortrag anlässlich der DOK-Mitgliederversammlung vom 06. – 09.05.2012 in Vallendar.